



FRANZISKA STEINHAUER

Racheakt

Ein Cottbus-Krimi

Original

GMEINER



Franziska Steinhauer

RACHEAKT

Franziska Steinhauer

RACHEAKT

Thriller



*Bibliografische Information
der Deutschen Bibliothek*

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

*Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de*

© 2006 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75/2095-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2006

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchardt
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von photocase.de
Gesetzt aus der 10/13 Punkt GV Garamond
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda
Printed in Germany
ISBN 13: 978- 3-89977-674-4
ISBN 10: 3-89977-674-7

Alle Personen und Namen sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig
und nicht beabsichtigt.

Sie lauschte vorsichtig in sich hinein.

Zu ihrer eigenen Überraschung fühlte sie sich inzwischen recht wohl in ihrem Leben. Das war eindeutig mehr, als sie vor einiger Zeit noch erwartet hätte. Nicht, dass nun alles perfekt gewesen wäre, aber wer wollte das schon. Perfektion war Stillstand. Entwicklungsfähigkeit war das Schlüsselwort und sie fand, sie habe sich sogar unerwartet gut entwickelt.

In ihrem Leben würde es wahrscheinlich nie einen Mann geben – und wenn schon. War das wirklich von Bedeutung? Wie viele Frauen lebten in Beziehungen und waren kreuzunglücklich, das bewies doch wohl ausreichend, dass der Mann nicht das glückselig Machende für die Frau war! Männer! Sie dachte es nicht ohne leise Verachtung. Männer ließen sich immer blenden, manipulieren und waren für Frauen im Grunde leicht zu durchschauen. Sie lachte trocken. Illusionen hatte sie schon vor mehr als zwei Jahrzehnten begraben.

Sie kam sehr gut allein zurecht, stellte sie entschlossen fest. Nur schwache Charaktere neigten zu kindischen Einsamkeiten.

Zufrieden vor sich hin summend bog sie auf die Bürger Ringchaussee ein. Der Heimweg zu Fuß war fester Bestandteil ihres neuen Sportprogramms, um das Joggen im Winter zu ersetzen, und sie empfand es als beson-

ders angenehm, dass außer ihr um diese Zeit nur noch wenig Menschen unterwegs waren. Sicher, für Touristen und kinderreiche Familien bot der Spreewald im Sommer viel Natur und die Möglichkeit die Fließe zu befahren, die Seele baumeln zu lassen, Radtouren zu unternehmen und vieles mehr – aber jetzt im Oktober gab es kaum noch Urlauber hier.

Ihre noch feuchten Haare waren unter einer sportlichen Mütze vor der Kälte geschützt, das nasse Saunatuch mit dem eingerollten Badeanzug war im Rucksack über ihrer linken Schulter verstaut. Sie schritt zügig aus, um nicht auszukühlen und warf einen kritischen Blick zum Himmel.

Schon dunkel, dachte sie beiläufig. Nach diesem total verkorksten Sommer kam nun also auch noch ein viel zu früher Herbst. Na ja. Dank der neuen Therme, die vor vierzehn Tagen feierlich eröffnet worden war, konnte sie nun jedenfalls witterungsunabhängig Sport treiben.

Sport, das Allheilmittel gegen Schmerzen aller Art. Ihr Allheilmittel. Realitätserprob und alltagstauglich.

An der Ecke folgte sie dem Schwung der Straße. Nun war es nicht mehr weit. Zu Hause warteten eine gute Flasche Wein und der BBC – Film Deep Blue, um den Abend abzurunden.

In dem Moment, als sie sich der seltsam verstohlenen Schritte hinter sich bewusst wurde, erkannte sie, dass er wohl schon seit einer Weile hinter ihr her war. Unbehagen machte sich breit. Kein Zweifel: Das war sie nun, die viel beschworene Situation, vor der Mütter ihre Töchter immer gewarnt hatten – oder machte sie

sich nur verrückt, weil ein harmloser Spaziergänger den gleichen Weg hatte wie sie?

Es war zu spät, viel zu spät um im Ernstfall etwa noch auf Hilfe hoffen zu können – die letzten Häuser lagen schon weit hinter ihnen und neben der Straße, die im Sommer stark befahren, jetzt aber völlig einsam dalag, wucherte dichtes Buschwerk bis kurz vor den Waldrand.

Ihr Atem ging schnell und ihr Puls raste. Unruhe kroch in ihr hoch, Adrenalin beschleunigte ihre Schritte. Bestürzt registrierte sie, wie auch die Verfolgerschritte schneller wurden, ihr forsches Tempo mühelos mithalten konnten, ja sogar näher zu kommen schienen.

Sie warf einen gehetzten Blick über die Schulter, konnte aber in der Dunkelheit niemanden erkennen. Unvermittelt rannte sie los. Der Rucksack, der rhythmisch gegen ihre linke Lende schlug, brachte sie bei jedem Schritt ein wenig aus dem Gleichgewicht. Und plötzlich waren die Schritte hinter ihr nicht mehr zu hören. Hatte sie ihn abgehängt? Verunsichert blieb sie stehen, hielt den Atem an, lauschte angespannt. Der in der Lausitz übliche Dauerwind raschelte mit dem trocknenden Laub der Bäume, als spiele er lustern mit den Blättern, die sich ihm bald als willenloses Spielzeug würden überlassen müssen. Doch sonst herrschte um sie herum Stille.

Eiseskälte kroch in ihr hoch.

Sie spürte, wie ihre Knie zu zittern begannen.

Gehörte oder gelesene Verhaltensanweisungen jagten sich in ihrem Kopf: Mitmachen, damit der Täter nicht noch mehr in Rage geriet – auf jeden Fall heftig zur Wehr setzen, damit er nicht glaubte, sie sei eine

Schlampe oder Hure – versuchen das wahre Motiv hinter der Tat zu erkennen. War es Machtstreben, Rache, blinde Wut ...

Wie sollte man das in so einer Situation alles abschätzen können! Lächerlich!

Und wo zum Teufel war der Typ abgeblieben – sie hatte sich die verfolgenden Schritte doch nicht eingebildet.

Nervös zog sie die Schultern hoch und sah sich noch einmal hektisch um. Niemand.

Dann wirbelte sie herum und spurtete los.

Die Pranken schossen urplötzlich aus dem Gebüsch vor ihr, packten sie wie Schraubstöcke und rissen sie vom Weg. Alle Überlegungen gingen in diesem Bruchteil einer Sekunde in einem Albtraum aus Panik, Entsetzen und Wut unter, vermengten sich zu einem überwältigenden Ohnmachtsgefühl.

Eine raue Hand verschloss ihr den Mund und einen Teil der Nase, sie konnte weder schreien noch atmen. Ihr Rucksack wurde ins Gebüsch geschleudert. Wild schlug sie mit den Armen um sich, versuchte genug Luft durch die Nase zu bekommen, trat, kratzte – und wurde doch hilflos auf dem Boden herumgerollt, bis sie auf dem Rücken liegen blieb.

Der Mann mochte kaum größer sein als sie, aber seine Hände waren wie riesige Schaufeln. Er versuchte sein Opfer auf den Boden zu pressen, sie bäumte sich hoch auf, schüttelte ihn in einem wortlosen Ringkampf wieder ab, wild entschlossen in neu aufkeimendem Widerstand, sich nicht völlig kampflos diesem fremden Willen zu überlassen. Doch dann nagelte er sie mit seinem Knie am Boden fest. Schwimmbadwasser

stieg ihr in den Mund, sie begann gegen die Pranke zu würgen.

Er lockerte seinen Griff und während sie sich übergeben musste, flüsterte er ihr ins Ohr:

»Wenn du auch nur einen Mucks machst, erwürg ich dich eben vorher – oder ich stech dich mit meinem Messer ab. Ich treib's auch mit einer, die fast noch lebt. Da bin ich nicht zimperlich.«

Sein Atem stank nach Alkohol und faulenden Zähnen.

»Siehst du das Messer hier? Mit dem schneide ich dir notfalls den Kopf vom Hals! Also – mach lieber keinen Mucks!«

Vorsichtig bewegte sie den Kopf als Zeichen dafür, dass sie ihn verstanden hatte. Sie würde nicht schreien.

Der harte Griff lockerte sich etwas und er schwang sich triumphierend rittlings auf ihre Körpermitte. Zentimeter für Zentimeter schob er sich abwärts, bis er schwer auf der knöchernen Erhöhung zwischen ihren Beinen saß. Mit der linken Hand packte er ihre Bluse und zog sie lustvoll seufzend in Zeitlupentempo aus ihrer Jeans. Reflektorisch versuchte sie, sich unter ihm hervor zu winden.

»Jaaaaahhhh. Gib's mir Süße, lass mich reiten!«, stöhnte er vornüber gebeugt oberhalb ihres Nabels.

Sie zwang ihren Körper zur Bewegungslosigkeit.

Mit dem Messer schnitt er Knopf für Knopf ab, arbeitete sich an der Leiste entlang.

Ein gewaltiges inneres Zittern breitete sich über ihren gesamten Körper aus. Selbst die Zähne und das Nagelbett unter den Zehennägeln schienen mitzubeben.

Er keuchte. Sie roch seinen Schweiß. Ihre Augen saugten sich an seinem Gesicht, seinem Körper, seinen Haaren fest. Alles, ausnahmslos alles würde sie sich einprägen. Er würde nicht davonkommen! Diesmal würde sie es richtig machen.

Jedes Mal, wenn er ein Teilstück auf dem Weg nach oben überwunden hatte, breitete er den Stoff sorgfältig aus, beugte sich über das entblößte Stück Körper und küsste es gierig, glitt mit seiner rauen, spitzen Zunge darüber. Seine Haare waren borstig, sie bekam eine Gänsehaut, was ihn offensichtlich freute.

»Siehst du – jetzt macht es dir auch Spaß! Ich wusste doch, wir verstehen uns.«

Wer soll sich schon für eine wie dich interessieren, höhnte die Stimme ihrer Schwester in ihrem Kopf. Warum versuchst du nicht wenigstens ein bisschen wie eine Frau auszusehen?

Er hatte inzwischen seine Hose geöffnet und ließ seinen erigierten Penis über ihren Bauch streichen. Prostataflüssigkeit trat aus und zog lange, klebrige Fäden. Sie konnte sein Sperma schon riechen. Erneut begann sie heftig zu würgen.

Unvermittelt griff er nach dem Steg ihres BHs, hob ihn an und zerschnitt ihn geil aufstöhnend mit der scharfen Klinge.

Dann ging alles ganz schnell. Von einer Sekunde zur nächsten war er schon unartikuliert schreiend auf die Beine gesprungen und rannte den Weg entlang, als werde er von Furien gehetzt.

»Du Flachwichser!«, brüllte sie ihm in einer Mischung aus Erleichterung und Wut hinterher. »Du geiles Arschloch! Das wäre ja auch das erste Mal seit über zwanzig Jahren gewesen, dass mich einer anfasst!«

Schluchzend sammelte sie ihren Rucksack ein. Sie war noch mal davongekommen. Ihre Hände fanden einen harten Gegenstand. Sie starrte ihn sekundenlang an.

Ein Schweizer Taschenmesser.

2

2. November

»Onkel Tom! Onkel To-om! Nun komm schon her! Es ist kalt, es regnet. Komm, lass uns ins Warme gehen!«

Sie lauschte. Hatte da nicht was gemaunzt?

»Onkel Tom? Was soll denn das Versteckspiel? So was kann man im Sommer machen – aber doch nicht im November! Onkel Tom! Ich friere!«, rief sie nun schon ungnädiger.

In der Hand hielt sie eine Pappschachtel mit Trockenfutter, die sie kräftig schüttelte. Onkel Toms Lieblingsgeräusche hatten alle etwas mit Essen zu tun. Besonders liebte er das leise Schmatzen beim Öffnen der Kühlschranktür. Doch das Rascheln in der Packung lockte ihn sonst auch zuverlässig an. Wo steckte der Kater nur?

In ihre Besorgnis mischte sich zunehmend auch eine gehörige Portion Ärger. Sie arbeitete sich ein Stück durch das Unterholz in die Richtung, aus der sie das Maunzen gehört zu haben glaubte. Irgendwo musste Onkel Tom doch stecken! Im Grunde war er doch bei Regen auch nicht gerne draußen – und schon gar nicht über Nacht. Schließlich war er kastriert, da konnten auch verfrühte hormonelle Schübe keine Rolle spielen!

Der Schirm verhedderte sich in den tief hängenden Zweigen der Bäume und in ihr keimte der Verdacht,

das geschmeidige rot-getigerte Raubtier könne unter einem der Büsche sitzen und sie womöglich belustigt bei ihrer erfolglosen Suche beobachten. Wie im Sommer, als er mit gemütlich untergeschlagenen Vorderfüßen interessiert zugesehen hatte, wie sie versuchte die kleine Maus zu fangen, die er in ihrem Wohnzimmer hatte laufen lassen. Schade, dass man nicht hören konnte, wenn Katzen lachen, denn er hatte sich bestimmt vor Lachen ausgeschüttet, als er sie bei ihren insuffizienten Versuchen beobachtete, diesen winzigen Nager einzufangen ohne ihn zu verletzen.

»Onkel Tom! Vergiss nicht, ich bin es, die deine Dosen aufmacht! Nun komm schon! Ich muss mich doch noch fürs Kino umziehen!«, verlegte sie sich aufs Betteln und schüttelte erneut die Trockenfutterpackung.

Mit der kleinen Taschenlampe, die sie mitgebracht hatte, leuchtete sie in alle Richtungen.

Da – hatte sich dort nicht etwas bewegt? Vielleicht war Onkel Tom ja verletzt, dachte sie besorgt und schämte sich über den zuvor empfundenen Ärger.

Füchse, Marderhunde – in dem Waldstück bei Madlow gab es eine ganze Menge wilder Tiere, und Kinder, die zu derben Späßen aufgelegt waren, wohnten schließlich nur zwei Häuser weiter.

Sie wandte sich um und versuchte mit zusammengekniffenen Augen etwas zu erkennen, als sie sich plötzlich mit dem linken Fuß unter einem Hindernis verhakte. Mit einem kleinen Aufschrei stürzte sie zu Boden, Schirm und Taschenlampe taumelten neben ihr auf die Erde. Ein stechender Schmerz im Knöchel ließ sie zusammenfahren, als sie sich ungeschickt aufrappelte. Sie griff nach der Lampe und leuchtete den Boden ab, um zu klären, was sie zu Fall gebracht hatte. Doch

im Lichtkegel der kleinen Lampe konnte sie zunächst nicht erkennen, was dort vor ihr lag. Langsam glitt der Lichtstrahl über die gesamte Erhebung.

»Oh, Gott!«, ächzte sie dann und wandte sich schnell ab. »Um Himmels willen!«

Sie torkelte zu einem Baum in der Nähe, lehnte sich keuchend an seinen Stamm und fand mit zitternden Fingern ihr Handy in der Hosentasche.

»Du bist ein großes Mädchen, eine zupackende Frau, die auch die unglaublichsten Situationen souverän meistern kann. Hysterisch werden kannst du nachher immer noch«, sprach sie sich Mut zu, atmete tief durch und wählte die Nummer des Notrufs.

Onkel Tom musste warten.

3

Hauptkommissar Peter Nachtigall stand unter der Dusche. Kritisch inspizierte er seine Körpermitte, grunzte missbilligend. Zwischen Daumen und Zeigefinger zog er ein Fettröllchen zusammen und begutachtete es nachdenklich. Hatte er nicht gerade gelesen, dass man übergewichtig sei, wenn dieses Röllchen über zwei Zentimeter breit war? Der Hauptkommissar legte den Kopf schief und schätzte: Bei oberflächlicher Betrachtung konnten das gut so drei bis vier Zentimeter sein! Unsanft kniff er in seine muskulösen Oberschenkel und spannte den Bizeps an. Alles in allem gar nicht übel für einen Beamten im Polizeidienst, der keine vierzig mehr war. Er würde eben im Sommer wieder mit dem Rad zum Dienst fahren – da strampelte sich das ein oder andere Glas Wein sicher wieder ab.

Und außerdem gab es da ja auch noch die Theorie, dass erst dann wirklich von Übergewicht die Rede sein konnte, wenn man beim Heruntersehen am Körper nicht mehr feststellen konnte, ob man männlich oder weiblich war – und das war schließlich bei ihm noch kein Problem.

Seit das mit Birgit passiert war, hatte er sich etwas in die Breite entwickelt. Waschbär statt Waschbrett, zog Jule ihn manchmal auf. Aber er fand, die stattlichere Figur passte ganz gut zu seinem Typ. Er war immerhin einsachtundneunzig groß, da durfte es schon et-

was mehr Mann sein. Seit damals trug er grundsätzlich schwarz. Vielleicht zunächst wirklich als Ausdruck tiefer Depression; heute eher, weil es immer gut angezogen wirkte und er blind in den Schrank greifen konnte: Alles passte zu allem.

Wieder im Einklang mit sich und der Welt griff er nach dem Shampoo, das seine Schwester ihm neulich von einem Shoppingbummel in Berlin mitgebracht hatte und begann sich die noch immer dichten, langen Haare einzuschäumen, die er während der Arbeit mit einem Gummi zu einem Zopf zusammenband. Sein Blick fiel beiläufig auf das Etikett, das seine Schwester daran gehängt hatte: »Cool mind, clear head« las er, schnupperte prüfend und lachte. »Pfefferminzshampoo!«

Erstaunt registrierte er etwas, was tatsächlich einem kühlen Luftzug am Kopf vergleichbar war. Seine kleine Schwester war eben immer für eine Überraschung gut!

Das Telefon schrillte.

»Das wird Sophie sein!«, rief seine Tochter Jule fröhlich aus dem Flur. »Ich geh schon!«

Peter Nachtigall musste sich eingestehen, dass er seine pubertäre Tochter in diesem – wie leider auch in manch anderen Punkten – nicht recht verstehen konnte. Da verbrachte sie ihren gesamten Schultag an Sophies Seite, traf sich mit ihr am Nachmittag zu einem Shoppingbummel und bis zum Abendessen waren schon wieder so viele Neuigkeiten aufgelaufen, dass man sie in endlosen Telefonaten in aller Ausführlichkeit besprechen musste. Er seufzte. Da würde er wohl mal wieder ganz allein kochen müssen.

Vielleicht gefüllte Omelettes, überlegte er, mit Hack-

fleisch und Pilzen für ihn und für seine vegetarische Tochter mit einer Gemüsemischung. Hmm, ihm lief das Wasser im Mund zusammen, er würde die Füllung in die Omelettes einrollen und dann das Ganze mit Käse überbacken.

»Papa! Für dich! Dein Herr Wiener«, Jule öffnete die Badezimmertür einen Spalt breit. »Er klingt ziemlich aufgeregt. Sicher ein Einsatz!«, flötete sie.

»Nachtigall!«, meldete er sich Sekunden später zackig und seine Tochter bedeutete ihm im Vorbeigehen, sein feuchter Handtuchlook sei überaus sexy. Er zog eine Grimasse. Jule schenkte ihm ein maliziöses Lächeln und verschwand mit wiegenden Hüften.

»Ja, Wiener hier. Ich bin auf dem Weg zum Badesee Madlow. Eine Frau hat uns ag'rufe, sie hätt hier drauße am Madlower Badesee eine Frauenleich g`funde. Im Wald. Fein säuberlich aufgebahrt. Die Kollege drauße meine, es sähe sehr nach Sexualmord aus – der Täter hätt sei Opfer sogar grausig verstümmelt. Also ehrlich – ich hab' überhaupt noch nie eine verstümmelte Leich g'sehe.« Die knabenhafte Stimme des Kollegen klang unsicher. Wenn er aufgeregt war, vergaß er auch regelmäßig Hochdeutsch zu reden.

»Mensch, wir haben doch heute gar keinen Dienst! Wieso haben die nicht das Team informiert, das heute dran ist, also Hansen und Wolf?«

»Die sinn net erreichbar gewese. Vielleicht ein Funkloch. Un ich hab halt no im Büro am Computer g'sesse.«

»Pech also. Michael, Sie haben mich aus der Dusche geklingelt, ich hatte noch keine Zeit mich abzutrock-

nen und gegessen habe ich auch noch nichts – ergo ist meine Stimmung so richtig schlecht. So! Das wäre geklärt! Dann schießen Sie mal los!«, fauchte Peter Nachtigall und ließ sich mürrisch weitere Einzelheiten geben.

Eine Viertelstunde später stieg er zu seinem Kollegen Skorubski ins Auto. Die gelöste Feierabendstimmung hatte sich längst vollständig verflüchtigt.

»Eine verstümmelte Leiche am Badesee Madlow.«

Skorubski nickte ernst.

»Ich hab schon über Funk davon gehört. Auf dem Heimweg vom Einkaufen.«

»Hannes und Wolf waren nicht erreichbar«, klärte Hauptkommissar Nachtigall seinen Partner auf.

»Ja, ja ich weiß schon«, grummelte der und meinte dann: »Eine verstümmelte Frauenleiche! Ich kann mich nicht erinnern, dass wir hier schon mal so was hatten.«

»Aus dem Badesee haben wir ja schon öfter mal einen Toten rausgefischt«, Peter Nachtigall zog die Jacke fester und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Klar. Einen Suizidanten oder einen Besoffenen, den seine genauso abgefüllten Kumpel in den See geworfen haben – aber doch keine verstümmelte Leiche.« Albrecht Skorubski, 1,78 groß, hager, mit grünen, weit auseinander stehenden Augen, Nickelbrille und woller Schirmmütze, die seine weit fortgeschrittene Glatze verbergen sollte, dachte nicht zum ersten Mal, es sei eine falsche Entscheidung gewesen, sich in das Team von Peter Nachtigall zu bewerben. Jugendfreund hin oder her – bei den Kollegen von der Steuerfahndung wäre ihm so manches erspart geblieben. Er seufzte. Schweigend

steuerte er durch den prasselnden Regen und schüttelte unwillig den Kopf.

»Hat Michael noch was Genaueres gesagt?«, fragte er dann.

»Es handelt sich wohl um ein sehr junges Mädchen. Dem Opfer wurden angeblich beide Brüste amputiert. In seinem sympathischen Badisch klingt das viel weniger scheußlich als bei mir.«

»Mensch, Peter. In Cottbus?«

»Warum überrascht dich das so? Weißt du noch zu Walpurgis? Da hat doch dieser junge Kerl ein Mädchen auf dem Spielplatz umgebracht. Drogendealer schießen sich bei uns gegenseitig tot – mitten in der Stadt oder in Erotikbars. Cottbus ist eine Großstadt. Lass uns erstmal einen Blick auf die Sache werfen. Dann sehen wir weiter«, meinte Peter Nachtigall zuversichtlich. Angespannt starnten sie durch die Schlieren, die die Wischerblätter auf der Windschutzscheibe hinterließen, ins Dunkel.

Schon von weitem sahen sie die flackernden Blaulichter auf dem Parkplatz beim Badesee. Polizeibänder sperrten große Bereiche des Waldes ab. Ein Team war damit beschäftigt Scheinwerfer aufzubauen und das gesamte Areal, in dem nach Spuren gesucht werden sollte, auszuleuchten.

Kaum hatten sie den Wagen abgestellt, als auch schon die dünne, alle Kollegen überragende Gestalt von Michael Wiener auf sie zustürzte.

»Gut, dass Sie da sinn«, begrüßte er die beiden Kollegen mit einem Stoßseufzer.

Der junge Mann, der in der Regel immer perfekt durchgestylt war, machte jetzt einen derangierten Ein-

druck und wirkte unnatürlich blass im Widerschein des Blaulichts. Seine sonst streng nach hinten geföhnten Haare hingen nass herunter und ließen sein schmales Gesicht noch spitzer wirken. Die Brille war beschlagen und die Regenjacke schief geknöpft.

»Haben Sie die Tote schon gesehen?«, fragte Peter Nachtigall und Michael Wiener nickte bedrückt, während er mit seltsam unrunden Bewegungen vor ihnen hereilte, um sie zum Fundort zu führen.

»Das ist mein zweites Mordopfer. Vielleicht nimmt mich das später nimmer so arg mit«, erklärte der junge Mann.

»Ich bin schon so lange dabei – und mich nimmt es immer noch mit. Sie sollten nicht darauf hoffen, sich an solche Anblicke zu gewöhnen. Außerdem wären Sie dann auch nicht der Richtige für mein Team«, antwortete Nachtigall und klopfte ihm aufmunternd auf die Schultern. »Emotionale Kälte friert das Denken ein.«

»Ist denn der Mediziner noch da?«, fragte Albrecht Skorubski kurzatmig und schüttelte den Regen von seinem Kragen um die Jacke fester um den Hals zu ziehen. Wiener nickte.

»Da drüben liegt sie«, presste er hervor, wies auf einen entfernter liegenden Platz tiefer im Wald und zeigte dann hastig auf eine kräftige rothaarige Frau im Jogginganzug, die abseits der Stelle auf dem Boden saß und fast verdeckt von einem Schirm mit einer Polizistin sprach.

»Und des isch die Frau, die die Tote gefunde hot. Eine Frau Mehlbrunner.«

»Aha. Wir sehen uns erst einmal die Tote näher an und sprechen mit dem Arzt. Vielleicht können Sie sich

schon mit Frau Mehlbrunner unterhalten.« Peter Nachtigall stapfte zielstrebig auf die Stelle zu, die ihm der junge Mann gezeigt hatte und Michael Wiener wandte sich dankbar der Zeugin zu.

»Wie konnte sie hier die Leiche finden? Die Stelle liegt doch nicht direkt am Weg. Zufällig?«, rief Nachtigall Wiener im Gehen nach.

»Net so ganz zufällig. Sie hot nach ihrer Katz g'sucht. Die isch heut no net nach Haus komme. So isch sie ebe mit einer Taschenlampe bewaffnet losg'laufe um nach der Katz zu suche. Und als sie dann ...«

Wiener sprach nicht weiter.

Zwei Schritte später sahen sie die Leiche.

Peter Nachtigall schnappte nach Luft. Ein Bild, von dem er glaubte, es sei das schrecklichste seiner Laufbahn, brannte sich fest in seine Seele ein. Wie sollte man sich auch gegen so etwas wappnen?

Sie lag, vollständig entkleidet, auf einer Art Altar, aufgeschichtet aus Laub und Moos. Der Täter hatte sie fast liebevoll drapiert, es sah sogar so aus, als wäre der Versuch unternommen worden ihren missbrauchten Körper noch mit Moos zuzudecken, das nun allerdings zum größten Teil auf den Boden geglitten war. Die Augen waren geschlossen. Die Kleidung der Toten war nicht zu sehen, nur ihre Schuhe standen neben dem Laubbett, sorgfältig nebeneinander, als sei sie mal eben herausgeschlüpft, um sich schlafen zu legen. Ihre blonden Haare waren rücksichtslos abgeschnitten und dort, wo die Brüste hätten sein sollen, fanden sich nur zwei tiefe, von geronnenem Blut dunkel gefärbte Krater. Aus einer Wunde am Kopf war Blut über ihr Gesicht gelaufen und dort zu einer bräunlichen Schicht verkrustet. Über

die zartgliedrigen Hände waren Plastiktüten gezogen um eventuelle Gewebeproben unter ihren Nägeln zu sichern.

Du lieber Gott, dachte Peter Nachtigall, der sonst eher nicht himmlische Einflüsse zu Hilfe rief, womit haben wir es denn hier zu tun?

Dr. Berg, Arzt vom Dienst, hockte neben dem toten Mädchen, und war gerade damit beschäftigt das Leichenthermometer abzulesen.

»Können Sie uns was sagen, Dr. Berg?« Sie kannten sich schon seit Jahren von den unterschiedlichsten Unglücksorten.

»Klar. Sie ist eindeutig tot«, fing Nachtigall einen bissigen Kommentar ab.

Er schwieg. An Tatorten wie diesem waren alle gereizt. Auch er wünschte sich manchmal, er hätte vieles von dem Schrecklichen, das er im Laufe seiner Dienstjahre gesehen hatte, nie zu Gesicht bekommen. Für Albträume hätten allemal schon viel harmlosere Bilder gereicht als solche, die ihn heimsuchten und schon seit Langem für unruhige Nächte mit wenig Schlaf sorgten. Er war Mensch geblieben – leidensfähig und verletzlich.

Aber bei ihm stellte sich auch rasch ein anderes Gefühl ein: Der Wunsch dieses Verbrechen aufzuklären und dem Opfer den wirklich letzten Dienst zu erweisen: den Täter zu fassen.

Jule hatte es auf den Punkt gebracht, als sie zu ihm sagte, sie sei froh, einen Vater zu haben, der ein gefühlsseliger Jäger und kein eiskalter Bulle sei.

»Möglicherweise war ein schwerer Schlag gegen die Schläfe die Todesursache. Mit einem Hammer oder einem Baseballschläger. Keine äußeren Verletzungen au-

ßer den Verstümmelungen und einer blutigen Stelle an der linken Schläfe. Sie ist noch warm – ziemlich genau 34°C. Es ist zwar heute Abend sehr kalt und sie ist völlig nackt, aber vor ungefähr zweieinhalb Stunden hat sie wohl noch gelebt. Doch das kann der Rechtsmediziner genauer feststellen.« Dr. Berg war ganz offensichtlich nicht in der Stimmung sich über weitere Details auszulassen. Seine Garderobe, die unter seinem Kittel hervorsah, wenn er sich bewegte, sah eher nach einem feierlichen Anlass als nach Dienstbereitschaft aus.

»Hat man Sie von einer Party geholt?«

Dr. Berg warf Peter Nachtigall einen genervten Blick zu und brummelte gleich bleibend unfreundlich: »Abschlussfeier für meine Tochter. Sie hat ihr Medizinstudium beendet und ist nur wenig älter als dieses Mädchen. Ich bin als Vertretung für Dr. Schwanitz hier. Der ist bei einem Unfall auf der Autobahn.« Er packte seine Utensilien in eine große, klobige Arzttasche und streckte Peter Nachtigall den Totenschein hin, wandte sich grußlos ab und stapfte, unter seinem beträchtlichen Körpergewicht ächzend, Richtung Parkplatz los.

»Dr. Berg!«, rief Peter Nachtigall ihm nach. Der Arzt blieb stehen und wandte sich mit ungnädigem Gesichtsausdruck um.

»Was ist noch? Sie werden mit Ihren Fragen auf das Ergebnis der Obduktion warten müssen! Bestimmt kommt der Kollege gleich morgen früh – dann haben Sie vielleicht am Nachmittag schon die ersten Erkenntnisse auf Ihrem Schreibtisch.«

»War sie schon tot, als er ihr das angetan hat?«

»Ich hoffe, ja. Wenn er sie bei lebendigem Leibe ...« Dr. Berg schüttelte sich. »Es müsste eigentlich viel mehr Blut zu sehen sein, falls sie noch am Leben gewesen

wäre.« Damit drehte Dr. Berg sich nun endgültig um, räusperte sich vernehmlich und verschwand in Dunkelheit und Dauerregen.

»Sie ist vielleicht gerade mal so alt wie Jule.« Fassungslos starrte Peter Nachtigall auf das tote Mädchen. »Was mag sie wohl hier gewollt haben? Die Badesaison ist längst vorbei und für kuschelige Rendezvous ist es im November zu feucht und zu kalt.«

»Können wir sie mitnehmen?«, fragte jemand im Vorbeigehen.

»Wenn der Fotograf fertig ist«, antwortete Nachtigall, drehte sich zu Albrecht Skorubski um und trat zur Seite um zwei Männer mit einem Metallsarg durchzulassen.

»Vielleicht wohnte sie hier hinten irgendwo. Falls sie mit der Bahn kam, musste der Typ nichts weiter tun, als ihr von der Straßenbahnhaltestelle aus hier entlang zu folgen und sie an einer passenden Stelle zu überwältigen. Oder er hat im Auto auf dem Parkplatz gewartet.« Skorubskis atmete tief durch.

»Vielleicht ist sie auch selbst mit einem Auto zu einem Stelldichein gekommen oder mit dem Fahrrad und die Sache ist irgendwie aus dem Ruder gelaufen. Streit zum Beispiel. Die Kollegen sollen die Halter von den beiden Privatwagen auf dem Parkplatz überprüfen.« Peter Nachtigall gab entsprechende Anweisungen – auch die Straßenbahnhaltestelle sollte gecheckt werden und die Kollegen wollten nach einem Fahrrad Ausschau halten.

»Hier fährt doch regelmäßig eine Streife durch. Die Kollegen sollen doch mal nachsehen, wer heute Dienst hatte. Vielleicht kommt der Streife ja nun im Nachhinein irgendetwas verdächtig vor.«

»Wahrscheinlich ist alles ganz schnell gegangen. Sie

hatte wohl nicht einmal mehr Zeit zu schreien – sonst hätte doch sicher jemand was gehört. Sieh mal, wie nahe doch letztlich die Häuser sind.«

»Möglicherweise hat sie ja sogar geschrieen. Das werden wir erst dann wissen, wenn die Leute befragt wurden.« Peter Nachtigall hatte die Stimme gesenkt, räusperte sich und fügte hinzu:

»Manchmal hören die Menschen etwas und reagieren nicht. Halten es für einen Spaß unter Jugendlichen. Und hier am Badesee wird sicher oft aus Jux um Hilfe gerufen – allerdings wohl eher nicht im November.«

Ein Mann in Schutzkleidung trat zu ihnen: »Der Täter hat ihr beide Brüste amputiert und im BH ins Geäst über ihrem Kopf gehängt. Auch die Haare hat er ihr abgeschnitten und wie Lametta in dem Baum hier verteilt, unter den er sie gelegt hat.« Nachtigall nickte ihm zu. Übelkeit stieg in ihm auf.

»Und diese Puppe lag neben dem Opfer«, der Kollege hielt einen transparenten Plastikbeutel mit einer Barbiepuppe hoch.

»Gleich ins Labor«, wies Nachtigall an.

»Yupp«, antwortete der junge Mann und wandte sich ab.

»Augenblick!«, hielt Nachtigall ihn zurück. »Es bleiben mindestens zwei Mann hier und sichern das Umfeld. Das gilt bis übermorgen. Wenn der FC Energie spielt, trampeln hier Hunderte durch die Anlagen. Dann ließe sich für uns nichts mehr finden! Es wird also von uns abgeriegelt und bewacht!«

»Yupp«, antwortete der Vermummte wieder und verschwand.

»Guten Abend, die Herren«, Staatsanwalt Dr. Julius März trat zu der Gruppe.

Schweigend starrte er auf das makabre Arrangement des Täters, sah, wie die Tote vorsichtig in einen dunklen Sack und danach in den Metallsarg gelegt wurde. Nach einer langen Pause fuhr er sich mit der Hand über die Stirn, als hätte er plötzlich massive Kopfschmerzen, drehte sich wortlos um und bedeutete den beiden Ermittlern ihm zu folgen.

»So was kenne ich nur aus amerikanischen Thrillern. Mein großer Sohn hat mir da neulich so ein Ding aufgeschwatzt. Einfach nur grausig«, er schüttelte den Kopf. »Was die Jugend heute so liest. Der Gerichtsmediziner wird gleich morgen früh obduzieren, ich habe schon mit Potsdam gesprochen. Dr. Pankratz wird sehr früh hier sein. Du lieber Himmel!« Er seufzte tief. »Den Kerl müssen wir aber ganz fix finden. Die Leute werden hysterisch werden, wenn sie davon erfahren. Haben Sie schon Hinweise auf die Identität?«

Der große, stattliche Mittvierziger strich sich ratlos über die raspelkurz geschnittenen Haare, die seit einigen Monaten von Dunkelgrau bis Weiß changierten. Er schob seine randlose Brille auf der Nase zu Recht, nahm sie dann ab um sie umständlich zu putzen. In seinem markant geschnittenen Gesicht mit den harten Zügen zuckte es.

»Nein. Vielleicht wohnte sie hier hinten und war auf dem Heimweg. Kann natürlich auch sein, dass sie eine Freundin besuchen wollte oder mit ihrem Freund hier verabredet war. Ist alles denkbar. Wir wissen noch nicht einmal, ob sie hier gestorben ist, oder vom Täter hierher gebracht wurde.«

Der Staatsanwalt warf noch einen letzten Blick auf

die gespenstische Szene: Mitarbeiter des Erkennungsdienstes in weißen Schutzanzügen liefen mit langsamem Schritten durch das Waldstück, den Blick fest auf den mit Scheinwerfern ausgeleuchteten Boden gebannt und sammelten mit langen Stangen, an deren Ende Greifer waren, Fundstücke vom Waldboden auf, drehten Blätter um und hoben vorsichtig herumliegendes Geäst an, um darunter zu suchen. Dazwischen bewegte sich geschmeidig eine andere Gestalt, die mit blendend weißem Licht Tatortfotos machte und über dem Ganzen zuckte das unruhige Blaulicht der Streifenwagen.

»Herr Wiener?«, fragte der Staatsanwalt übergangslos.

»Kommt ganz gut klar. Ist natürlich für das zweite Mal ein wirklich schauriger Tatort, und ich werde sehen, wie er damit umgehen kann. Er ist tatsächlich eine Bereicherung fürs Team und zwar nicht nur seiner Computerfertigkeiten wegen. Im Moment spricht er mit der Zeugin.«

»Und der Dialekt?«

»Ist okay. Wir verstehen uns. Und er bemüht sich um etwas mehr Hochdeutsch, allerdings mit wechselndem Erfolg. Wenn er aufgereggt ist zum Beispiel, hat er sich nicht so im Griff. Aber die Zeugen verstehen ihn im Großen und Ganzen problemlos.«

»Badisch klingt ja auch eigentlich ganz nett. Und spätestens seit dem Wahlkampf wissen wir ja alle, dass unsere Schlauesten aus dem Süden kommen. Warum sollten wir das dann nicht für uns nutzen.«

»Damit hat der Stoiber aber nur seine Bayern gemeint. Von denen halten sich gute Badener fern, wie ich in von Herrn Wiener gelernt habe.«